Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 36 | **Aarau, 3. September 1921** | **III. Jahrgang**

Der XVI. internationale Kongreß gegen den Alkoholismus,

der vom 22. bis 27. August in Lausanne tagte, hat mehr als 500 Teilnehmer aus 30 Staaten zusammengeführt. — Als Auftakt dazu fand am Sonntag, den 21. August, nachmittags, ein Demonstrationsumzug von 3—4000 Abstinenten durch die Straßen der waadländischen Kapitale statt, der die Aufmerksamkeit der ganzen Bevölkerung wachrief. Die eigentliche Eröffnungsfeier war am Montag vormittag in der künstlerisch dekorierten Kathedrale, in der sich sowohl die Kongreß-Teilnehmer wie auch ein großes schaulustiges Publikum versammelten. Die Eröffnungsansprache hielt Bundespräsident Ed. Schultheß, der Ehrenpräsident des Kongresses. Die in mancher Beziehung beachtenswerten Ausführungen des eidgenössischen Staatsoberhauptes sind schon in der letzten Nummer dieses Blattes erwähnt worden.

Alsdann begrüßte Dr. R. Hercod, der bekannte Direktor der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Leiter des Internationalen Bureaus gegen den Alkoholismus, und daher auch die Seele des Kongresses, nach einander in englischer, schwedischer, deutscher, italienischer und französischer Sprache die Delegierten der einzelnen Länder. Hierauf ergriffen nach einander die offiziellen Vertreter von 28 Ländern das Wort, darunter ein Delegierter des heiligen Stuhles, Prof. Angelini, Rom, und als einzige Frau, die Vertreterin der Republik Chile, Frau Dr. med. E. Peres. Mit einem Chorlied und Orgelvortrag fand die feierliche Eröffnungssitzung ihren Abschluß.

Nachmittags 2 Uhr begann in der protestantischen Kirche von Ouchy die eigentliche Arbeit des Kongresses. Das ungemein reichhaltige und sorgfältig ausgearbeitete Programm verteilte sich auf 10 Sitzungen. Es wäre vollständig unmöglich, in dem beschränkten zur Verfügung stehenden Raume sämtliche Vorträge auch nur aufzuzählen. Darum sei hier nur das Wesentlichste zusammengefaßt und hervorgehoben und nur die bedeutenderen Redner seien mit Namen genannt. Den Reigen eröffnete ein deutsches Referat von Chefarzt Dr. J. Scharffenberg (Christiania) über das Thema „Die Organisation der wissenschaftlichen Alkoholforschung". Seine tiefgründigen Ausführungen gipfelten in Vorschlägen betreffs Förderung des Internationalen Bureaus gegen den Alkoholismus in Lausanne, das derart ausgestaltet werden sollte, daß es die wissenschaftlichen Arbeiten über die Alkoholfrage in der ganzen Welt verfolgen kann. Einen englischen Vortrag über den „Alkohol als Rassengift" hielt sodann Dr. C. W. Saleeby (London), wobei er namentlich auf die schicksalsschwere Scheidung von Amerika und Europa hinwies, die durch die verschiedene Stellungnahme zur Alkoholfrage zur Tatsache zu werden droht: Rassenentartung in der alten, Rassenverbesserung in der neuen Welt. Der Abend vereinigte die Kongreßisten im Casino de Montbenon, wo Stadtpräsident Mailler die Anwesenden im Namen der Stadt Lausanne mit warmen Worten begrüßte und wo für fröhliche und gediegene Unterhaltung und gleichzeitig auch für alkoholfreie Erfrischung in reichem Maße gesorgt war.

Der Dienstag vormittag war verschiedenen Referaten über das Gemeindebestimmungsrecht gewidmet, ein Gegenstand, der gerade im jetzigen Moment auch für die Schweiz von Bedeutung zu werden beginnt durch die Branntwein-Initiative, über die sich A. de Meuron (Genf) vernehmen ließ. Am Nachmittag dieses zweiten Tages teilte sich der Kongreß in zwei Gruppen. Die erste behandelte in der Kirche von Ouchy in mehrstündiger Sitzung „Trinkerheilung und -fürsorge" sowie das nicht weniger bedeutende Thema „Der Alkohol als Heilmittel". Außerdem hörte sie einen Vortrag an über „den Wert und die Wirksamkeit der Polizeistunde". — Die zweite in einem Schulhause nebenan tagende Gruppe befaßte sich mit „Alkoholismus und Sittlichkeit" sowie mit den Verbrechen Jugendlicher. Ferner besprachen hier verschiedene Redner, so z. B. der bekannte dänische Ernährungsphysiologe und Apostel der einfachen Lebensweise Dr. St. Hindhede die gesundheitlichen Wirkungen der Einschränkungen der Herstellung und des Verkaufes von Alkohol während des Krieges.

Am dritten Tage ging der Kongreß zur Behandlung staatlicher Maßnahmen, insbesondere der Staatsprohibition über. So wurden am Vormittage Vorträge gehalten über das Alkoholverbot in Finnland von Prof. Dr. Soininen (Helsingfors), dem derzeitigen Generaldirektor des öffentlichen Unterrichtes dieses Landes, über dasjenige von Island von dem Romanschriftsteller Kvaran (Reßjavik) und am Nachmittage über das Verbot in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von verschiedenen Rednern. Die Frage, ob letzteres eine bleibende oder nur eine vorübergehende Maßnahme sein werde, glaubten die amerikanischen Redner zugunsten der Fortdauer entscheiden zu dürfen. Die amerikanische Prohibition, von der bei uns in letzter Zeit viel die Rede ist, ist im wesentlichen eine Frucht der seit Beendigung des Sklavenkrieges drüben lebhafter einsetzenden Frauen-Emanzipation; sie beruht auf einem besondern am 16. Januar 1920 in die Bundesverfassung eingefügten Zusatzartikel, dem sogenannten 18. Amendment. Daß über dieses Verbot und seine Durchführung in europäischen Ländern fortwährend so viele falsche und irreführende Nachrichten verbreitet werden, ist in der Hauptsache den Umtrieben des Alkoholkapitals und der zum Teil in seinem Solde stehenden Tagespresse zuzuschreiben. In Wirklichkeit ist das Verbot — so wurde ausgeführt — in neun Zehntel des Gebietes der Vereinigten Staaten streng durchgeführt. Zwar könne man heute noch nicht sagen, das Alkoholgewerbe in Amerika sei tot, aber es liege im Sterben. Die ersten Ergebnisse sind denn auch schon spürbar; daß sie erfreuliche sind, braucht wohl kaum besonders gesagt zu werden. Als beachtenswerteste seien hier nur folgende genannt: Kriminalität, Prostitution und Geschlechtskrankheiten in den amerikanischen Großstädten nehmen ab, der Pauperismus schwindet mehr und mehr im ganzen Lande und die Einlagen in die Sparkassen nehmen merklich zu.

Der Donnerstag brachte das in vielen Teilen sehr schöne Referat von Frau Gerken-Leitgebel (Berlin) über „Unsere Jugend und die geschlechtliche Sittlichkeit"; Prof. Dr. Martin Hartmann (Leipzig) sprach sodann über „Rauschgiftund Rauchgift in ihrer Bedeutung für die sexuelle Pädagogik" und Miß Cora F. Stoddard (Boston) in ebenso anziehender wie gediegener Weise über Antialkoholausstellungen. Am Nachmittage führte ein festlich beflaggter Dampfer die Kongreßteilnehmer in mehrstündiger Rundfahrt auf dem See nach dem Städchen Nyon, wo Schloß und Porzellanfabrik gezeigt wurden.

Der Freitag vormittag war dem Gegenstand der alkoholfreien Obstverwertung gewidmet. „Ernährung, nicht Vergärung", so lautete übereinstimmend die Losung aller Redner. Daß durch den Krieg auf diesem Gebiet da und dort wesentliche Wandlungen und Neuerungen zutage gefördert worden sind, wurde als eine erfreuliche Tatsache festgestellt. Betrachtungen über den Antialkoholunterricht in verschiedenen Ländern sowie die Zusammenhänge zwischen Sport und Alkohol füllten den Nachmittag aus.

Der Samstag vormittag brachte die Schlußsitzung des Kongresses, dessen Nachfolger voraussichtlich in zwei Jahren in Kopenhagen stattfinden wird. Das letzte Traktandum „Alkoholfreie Volksheime" wurde von verschiedenen Rednern und eingehend behandelt. Die Diskussion darüber gab Anlaß zu einer kleinen Ovation für Frau Prof. S. Orelli (Zürich), die dem Kongreß beigewohnt hatte und die Gelegenheit gerne wahrnahm, um mit einigen wenigen schlichten Worten auch ihrem Standpunkte Ausdruck zu geben.

Während des ganzen Verlaufes dieser internationalen Tagung hatte eine einträchtige und versöhnliche Stimmung vorgeherrscht und der rege gegenseitige Meinungsaustausch auf den verschiedensten Gebieten, die von der Alkoholfrage berührt werden, berechtigt hüben und drüben zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. J. W. E.

Frauenversammlung am internationalen Genossenschaftskongreß in Basel.

Auf Dienstag den 23. August wurde ins Kasino Basel zu einer Frauenversammlung geladen, an welcher nebst Delegierten auch Gäste teilnehmen. Der Bericht über die Vorarbeiten zur Ermöglichung einer Zusammenkunft der Frauen aus verschiedenen Landen wurde entgegengenommen; man ersah daraus den festen Willen der in der Genossenschaft tätigen Frauen, die Rechte zu erlangen, die sie zufolge ihrer Arbeit und als Vertreterinnen großer Frauengruppen glaubten erreichen zu müssen, um Einfluß zu gewinnen in den ersten Kreisen, die die internationale Bewegung leiten. Dabei standen die Engländerinnen im Vordergrund; es waren von dorther mehrere redegewandte Frauen abgesandt, die sich recht energisch mit ihren Forderungen durchzusetzen wußten. In Frau Emmy Freundlich aus Wien fanden die Frauen Oesterreichs eine schlagfertige Rednerin, die es auch außerordentlich gut verstand, die Versammlung zu leiten und nebst der eigenen Meinung auch die anderer Delegierten ins Licht zu rücken.

Was uns als wesentlicher Erfolg dieser Versammlung der Beachtung wert erscheint, ist der energische Wille zur Mitarbeit am Auf- und Ausbau der Genossenschaften.

Zur weitern Organisierung und Festigung der internationalen Vereinigung der Genossenschafterinnen wurde eine Präsidentin und eine Sekretärin gewählt: Frau E. Freundlich (Oesterreich) und H. Enfield (England). Zur Mithilfe und Mitarbeit wird ein internationaler Frauenausschuß zu gründen beabsichtigt, aus je einer Vertreterin der angeschlossenen Länder.

Als erster Beschluß der anwesenden Delegierten gelangte ein Ansuchen an das Zentralkomitee des internationalen Genossenschaftsbundes, das bereits zwei weibliche Vertreter in seiner Mitte hat — um Zulassung einer Frau in den Ausschuß des Bureaus. Die Frauenversammlung schloß für den ersten Tag mit einer Zusammenkunft der Basler Genossenschafterinnen, die zwei Referate hörten, das eine von Frau D. Staudinger in Zürich, die in ihrer feinen Art von den Idealen der Genossenschaft sprach und von Frau Emmy Freundlich, die über Allerlei Genossenschaftliches aus ihrer Praxis in angenehmer Weise zu plaudern wußte.

Was die meisten der zum Vortrag Erschienenen erwarteten und wofür die Vorsitzende der Frauenkommission des Allgemeinen Konsumvereins Basel die rechten Worte fand: „man erwarte etwas über die Erfahrungen in praktischer Genossenschaftsarbeit —" wurde leider nicht realisiert. —

Es ist aus allem sichtbar: auch bei den Frauen ist der Wille zur Vereinigung da. Es ist zu begrüßen, daß diese Vereinigung dem Zwecke der Mitarbeit dienen will — einer Arbeit, die nebst der Hilfe zur Organisation vor allem Erziehungsarbeit ist. Diese liegt uns Frauen am besten und kann wirksam von Frau zu Frau geleistet werden. Frauenarbeit nach dieser Richtung gelan, hat in materieller Beziehung einen großen Einfluß auf die gute Weiterentwicklung der genossenschaftlichen Organisation. Nebst diesem materiellen — ist die ideelle Art der Mithilfe ebenso beachtenswert und gewiß auch sehr wünschbar, um zu erreichen, daß unsere Genossenschaftsideale eben auch verwirklicht werden. Sie heben die Frau auf eine höhere Stufe des Denkens und Handelns nicht nur zum eigenen Nutzen, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit. — Von unsern Schweizer Genossenschafterinnen war Zürich, Basel und Aarau vertreten. J. Mi.

—o—

Kurze Nachrichten.

Exkaiser Karl. Der Bundesrat hat sich wiederum mit der Angelegenheit befaßt und ist zum Schluß gekommen, daß Exkaiser Karl vorläufig weiter in der Schweiz, in Hertenstein bleiben könne. Die Aufenthaltsbewilligung wird so lange verlängert, bis sich die spanische Regierung endgültig darüber geäußert hat, ob sie Karl „fern im Süd im schönen Spanien" das Asyl gewähren wolle; der Entschluß fällt der spanischen Regierung, wie es scheint, nicht leicht.

Aufhebung der bundesrätlichen Vollmachten. Die in Bern versammelte Neutralitätskommission des Ständerates hat beschlossen, dem Ständerat die Aufhebung der außerordentlichen Vollmachten zu beantragen.

Die drahtlose Telegraphie, dieses Wunder der modernen Erfindungskunst, ist nun auch in der Schweiz Tatsache geworden. Die von der Firma Huß u. Cie. (Basel) erstellte Anlage wurde am letzten Freitag in Münchenbuchsee fertig montiert. Die Türme sind 91½ Meter hoch. Bereits wurden zwischen der Station in Münchenbuchsee und der englischen Marconistation Chelmsford bei London Telegramme gewechselt. Der Verkehr funktionierte tadellos, so daß bei der nächstens stattfindenden Völkerbundsversammlung in Genf die schweizerische Marconistation beste Dienste leisten wird. Sie wird hauptsächlich den Verkehr mit England, Amerika, mit den nordischen Staaten und voraussichtlich auch mit Polen und Spanien bewältigen.

Neues Geld. Unter den Schweizer Künstlern und Künstlerinnen (wir nehmen das wenigstens als selbstverständlich an!) wurde vom schweizerischen Finanzdepartement ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben zur Erlangung eines neuen Münzbildes für unsere Fünffrankenstücke. Die Entwürfe sollen bis zum 1. Dezember in der eidgenössischen Münzstätte in Bern eingereicht werden und der Eigenart unseres Landes, bei völliger Freiheit der Ideen, Rechnung tragen. Einschränkende Bestimmungen sind folgende: die Vorderseite soll den Namen „Helvetia" oder „Confoederatio Helvetica" tragen, die Rückseite durch das Schweizerwappen oder durch ein „anderes passendes Ausdrucksmittel das Herkunftsland der Münze bezeichnen". Weiter muß die Rückseite die Wortbezeichnung Fünf Franken, sowie die Jahreszahl enthalten. Als Preissumme stehen den sieben Jurymitgliedern 8000 Fr. zur Verfügung.

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kesig".

14] Erzählung von Ruth Waldstetter.

(Schluß.)

In der Fensternische des Hotelzimmers mit der Aussicht auf den Strom und die grünenden Rebenhügel hatten die beiden zusammengesessen und sich aus dem Leben der letzten Jahre erzählt. Eva hatte im Winter ihre Studien vollendet, und Gerhart war vor kurzem beauftragt worden, an einer Metallwerkstätte für eine kunstgewerbliche Ausstellung zum nächsten Jahr mitzuarbeiten. Der Auftrag ermöglichte ihm, seinen Unterhalt selbst zu verdienen, und er war darüber in froher Stimmung.

Zu ihrer Konzertviolette fand Eva die schönsten Rosen in einer getriebenen Schale, die Gerhart selbst verfertigt und ihr zum Geschenk gebracht hatte. Die Blumen bildeten ihren einzigen Schmuck, und als der Bruder sie darauf aufmerksam machte, erzählte sie ihm, daß sie den Ring ihrer Mutter und eine goldene Kette verkauft hatte, um sich ihr erstes Konzertgewand zu beschaffen.

„Du bist auch nicht immer auf Rosen gewandelt!" sagte Gerhart. „Aber ich will dir einen neuen Ring und eine Kette machen, und du sollst sehen, was wir Jungen können!"

Als Eva am Abend auf der Estrade des Münsters saß und aus der Dämmerung des Kirchenschiffes tausend Blicke auf sich gerichtet fühlte und das Raunen und Zischeln der Wartenden hörte, überkam sie das hemmende Bewußtsein, daß sie vor denjenigen ihr Bestes geben sollte, die ihre unreife Jugend beobachtet hatten, und die jetzt gekommen waren, nicht nur um das Werk, sondern um Eva Wohltraut zu hören. Aber während sie noch mit dem beklemmenden Gefühl kämpfte, setzten plötzlich mit einem gewaltigen Ton Chor und Orgel zum Kyrie eleison an. Und damit verwandelte sich die Welt.

Der ernste und hohe Wille, der aus den Tönen brauste, stellte sich nun in der aufstrebenden Gestalt des Baues dar und zuckte wie Feuer in den lauschend teilnehmenden Menschen auf. Der Grundton, auf den sich der Geist entfernter Zeiten mit verschiedenstem Ausdruck einte, überklang in seiner Stärke die Melodie, die jeder der Anwesenden in der vom Alltag erfüllten Seele hatte, und auf ihn stimmten sich mitschwingend für einen Augenblick die zerrissenen und mißklingenden Eigentöne eines jeden.

Das Größte aber ward denjenigen zuteil, die selber eine Stimme sein durften in dem Zusammenklang von Ton, Wort und Gestalt, dem Sinnbild jener Harmonie, die wir kraft unserer Sehnsucht als das letzte der Dinge behaupten.

Auch in Eva wirkte der glückliche Vorgang. Vor dem großen Gefühl, das sich ihr eindrang, wich ihr eigenes zurück, und das Ueberragene strömte in ihrem Gesang mit ursprünglicher Inbrunst auf die Zuhörer aus.

Als das hohe Werk mit einem gewaltigen Schlußchor zu Ende gebracht war, entfernten sich die Sänger in glücklicher Erregung. Auf Eva trat der Dirigent zu und sagte lebhaft, indem er ihr die Hand schüttelte: „Es war sehr schön, sehr schön, stimmlich und musikalisch. Sie müssen wieder zu uns kommen, Sie Gantersburgerin!"

Am Portal erwartete sie Gerhart und neben ihm Jakob Wohltraut mit seiner Frau.

„So, da bist du ja, Kind," sagte Wohltraut gerührt und sah ihr mit einem feuchten Blick in die Augen. Er war hinfällig geworden und zeigte an seinem Aeußeren die Spuren einer pflegenden Hand.

Minna Türk beglückwünschte Eva zu dem „erfolgreichen Abend".

„Ja, du kannst mir glauben," nickte Wohltraut, „wir haben für dich gebangt und gebetet."

Als Evas Wagen vorfuhr, sagte er: „Ach so, du gehst jetzt nicht mehr zu Fuß. Ich wollte eben vorschlagen, daß man ein Stück weit zusammengingge. Wann sieht man euch denn einmal bei uns? Man muß es ja jetzt für eine besondere Ehre halten."

Eva sagte eine Verabredung für den nächsten Abend nach Konzertschluß zu, denn die Veranstaltung sollte am folgenden Tag zu einem wohltätigen Zweck wiederholt werden.

Minna Türk bemerkte, daß sie eben nur ihre Hausmannskost aufzutischen habe, und daß die beiden sie nehmen sollten, wie sie gegeben sei: in guter Meinung. Sie ließ aber gleichzeitig die Hoffnung durchblicken, doch in Küche und Keller etwas ausfindig zu machen, was die in der Fremde Verwöhnten am Ende noch ihrer Hotelkost vorziehen möchten. Sie hätte ja überhaupt gerne, sagte sie, die lieben Gäste bei sich selber bewirtet, wo es auch heute noch nicht eben unbehaglich sei; aber das Hotel biete allerdings eine Bequemlichkeit, welche den Ansprüchen vielgereister Personen besser entspreche; das hatte sie sich gleich gesagt und deshalb gar nicht erst ihr Haus angeboten.

Man verabschiedete sich freundschaftlich. Frau Minna zog den Arm ihres Gatten durch den ihren, und man sah das Paar in dem vorsichtigen Tempo des alten Herrn, der mit seinen gebeugten Schultern eben noch die Höhe der aufrechten Frau erreichte, über den Kirchplatz wandern.

Gerhart und Eva aber verließen in glücklichem Schweigen das Gebäude, das ihnen in ahnungsvoller Kindheit eine unerkannte Welt vorausbedeutet hatte und jetzt mit immer reicherer Verheißung enthüllte.

Am nächsten Morgen, während Eva in den Tag hineinschlummerte, machte sich Gerhart auf den Weg zu Onkel Jäger. Als er das breite, niedere Haus erblickte, das in seinem grünen Garten wie das Sinnbild einer vergessenen, beschaulicheren Zeit zwischen steilen Neubauten lag, tauchten deutlich, aber ohne die Gegenwart zu beunruhigen, die Erinnerungen seiner Jünglingszeit vor ihm auf. Er war froh, sie aus der ebnenden Entfernung der Jahre betrachten zu können, und er meldete sich wohlgemut in dem kleinen Hausbalt an.

Drinnen war alles wie vor Jahren, der breite, weißgescheuerte Hausflur mit den alten Schränken und dem feuchten, süßlichen Geruch, das Wohnzimmer, zu dem man zwei Stufen hinunterstieg und wo sich auf weißen Dielen ein altmodischer grünroter Teppich ausbreitete und hinter dem mit Prachtwerken belegten Tisch das schwere, lederbezogene Familiensofa sagerte. Auch der alte Wandschmuck, ein von goldgerahmten Photographien gebildeter Bogen, dessen obere Rundung der gestickte Spruch „Gott ist unsere Stärke" bildete, wahrte dem Raum sein altmodisch kleinbürgerliches Aussehen.

Indem Gerhart sich aber umblickte, fiel ihm eine Neuerung ins Auge: an dem Fenster stand ein Damenschreibtisch im Rokokostil und davor ein Stuhl mit nach unten stark verdünnten Beinen und einer Rücklehne, die sich nach oben zu einer Spitze verengte. Den Wandstreif über dem Schreibtisch zierten Aquarellskizzen, die ländliche Häuser, Häuserchen und Häuslerwinkel mit reichlicher Beigabe von Brunnen, Blütenzweigen, Wolken und Baumstümpfen darstellten.

Gerhart betrachtete noch heiteren Blicks diese Skizzierkursromantik, als er ein Kind an der Tür zascheln hörte und die Tochter des Hauses eintrat.

Emmy hatte augenscheinlich alle in ihrer Familie erlaubte Eleganz zu diesem Empfang aufgeboten; und das braune Kleid mit der vielen Stickerei und Seide sah wirklich nicht ärmlich, doch auch nicht sonderlich vorteilhaft aus. Obenauf ragte ihr immer noch ein hübsches, jetzt etwas erhitztes Gesicht wie ein glühendes Tülpchen.

Gerhart lachte ihr zu. „Guten Tag, Emmy! Das ist aber sehr nett, daß du dich auch sehen läßt."

Emmy antwortete viel und hastig. Leider sei der Papa ausgegangen; aber er könne jeden Augenblick zurückkommen. Wie es ihm gehe? Ob er noch längere Zeit in München bleiben wolle? Ob ihm das Kunstgewerbe Freude mache? Sie habe nun auch zu malen angefangen — natürlich ohne sich mit ihm vergleichen zu wollen, sie tue es ja nur zum Zeitvertreib. Aber er solle ihr doch von München erzählen! Sie würde so gern einmal hinfahren; aber ihr Papa erlaube ihr nicht, allein zu reisen, und Gelegenheit zu Anschluß sei selten vorhanden. Ob er finde, sie könne die Reise allein wagen?

„Aber anstandslos!" meinte Gerhart.

Doch sie würde bange sein allein in einer fremden Stadt, ohne Bekannte, ohne Begleiter.

O, daran gewöhne man sich. Leider könne er sich augenblicklich nicht zur Gesellschaft anbieten, da er durch einen Arbeitsauftrag sehr in Anspruch genommen sei.

Darauf meinte Emmy, sie hätte es schließlich in Gantersburg mit ihren Freunden, ihrem Leiseträschen, ihren Maistunden und der netten Geselligkeit auch weitaus am schönsten und brauche sich wirklich nicht nach anderen Zerstreuungen oder einer sogenannten Tätigkeit umzutun, wie heutzutage so manche Mädchen, die zu Hause nicht zufrieden wären.

Kantone.

Basel.

Die Parteiversammlung der Basler Kommunisten nahm einen äußerst erregten Verlauf. Es kam dabei zu Auseinandersetzungen zwischen der Gruppe Wieser-Welti und Regierungsrat Schneider, dem seit der Spaltung Lautheit und Kompromißpolitik mehr oder weniger öffentlich vorgeworfen wurden. Schneider verließ mit etwa 80 Anhängern den Saal, was einer Spaltung unter den Kommunisten gleichkommen dürfte.

Bern.

Fliegertag oder Luftkämpfe? In Bern fand am letzten Sonntag ein Fliegertag zu Ehren Oskar Biders statt, des vor zwei Jahren verunglückten, kühnen Fliegers, der als erster die Alpen überflogen hatte; der Reingewinn der Einnahmen soll zu einem Denkmal für den Tapfern verwendet werden. Ueber die Veranstaltung lesen wir in einem ausführlichen Bericht unter anderem folgendes:

„Das Ergreifendste des Nachmittags war aber unzweifelhaft die Darstellung eines Luftkampfes zwischen einer Beobachtertaffel und den fünf Jagdfliegern. War schon der gleichzeitige Start der letztern fünf eine Bravourleistung, so begann der Kampf wie ein Aufschrei, dem eine rasende Verfolgung folgte. Die Beobachter fielen bald aus der Formation; kaum von der Einheit abgesprengt, setzte Angriff und Abwehr in schneidiger Folge ein. Maschinengewehrfeuer schlug ins Motorgeknatter; man fühlte den furchtbaren Krieg auf die Nerven hämmern. Mit dem Motor setzte auch unser Atem aus, und als die Maschine wieder pochte, pochte auch unser Herz wieder. Das war ein Fluten, Rauschen, Ziehen, Drängen; wer es nicht sah, würde ähnliches für unmöglich halten. Und als die zehn Flieger nach langer, langer Zeit endlich wohlbehalten wieder über den Erdboden fuhren, da war zweierlei Gelände in einem; einmal Frohlocken und Jubelklang, Jauchzen und Mitfliegerfreude, dann Trauer über die Taten, die als Sturmtruppen diesem Sieg menschlicher Technik und Werkfreude vorangehen mußten."

Jeder, der sich für technische und geistige Fortschritte der Menschheit begeistern kann, wird es begrüßen, wenn dem Volk die kühnste Errungenschaft der Jahrhunderte, das Fliegen, vorgeführt und nahegebracht, wenn dadurch der Gedanke an unerhörte und ungeahnte Möglichkeiten in ihm erweckt und großgezogen wird. Aber solche Darstellungen verlieren den Zweck, wenn sie mit militärischen Kämpfen, mit Gewehr- und Kanonengeknatter verbunden sind.

Ist es heute, zwei Jahre nach dem verderblichsten Krieg, da das Wort „Abrüstung" die Hoffnung aller Gläubigen ist, zu verantworten, daß dem Volk, als ob nichts gegeschehen wäre, militärische Schauspiele geboten werden, daß dadurch der Gedanke an Mord und Totschlag, Vernichtung und Untergang in jeden Schweizer als Selbstverständlichkeit hineingehämmert wird? Will man das Fliegen populär machen oder die Luftkämpfe? — Auf diese Art zieht man soldatische und militärische Instinkte groß. Auf diese Art werden die kühnsten und aufstrebendsten Errungenschaften um ihre beste Frucht gebracht. Ihre Aufgabe wäre: die Menschheit zu fördern, ihre Sinne, Empfindungen zu schärfen, aufzuschließen für die Wunder alles Lebens — statt dessen predigt man aus hohen Lüften, aus dem wundervollsten Werkzeug, dem Traum und der Sehnsucht von Jahrtausenden einem erregt aufhorchenden Volk Vernichtung, Kampf, Tod. Und das heute! Gibt es eine irregeführtere Verwertung menschlichen Könnens?

Zürich.

Ladenschluß am Samstagnachmittag Am nächsten Sonntag kommt in der Stadt Zürich ein vom Stadtrat vorgeschlagenes Gesetz betreffend früheren Ladenschluß zur Abstimmung. Gegen diese Vorlage macht sich ein eifriger Widerstand der Detail- und Kleinkaufleute geltend, die in der Verordnung einen schädlichen Eingriff sehen. Besonders Widerstand erregt der Passus, daß auch an den Sonntagen vor Weihnacht die Bestimmung des 5 Uhr-Ladenschlusses Geltung haben soll. — Eine befürwortende Stellung nehmen die Großgeschäfte ein, und dann selbstverständlich auch die Ladenangestellten, deren freie Zeit durch das Gesetz vergrößert wird. Der Verein weiblicher Ladenangestellter hat in einer gutbesuchten Versammlung folgende Resolution gefaßt:

„1. Der Verein weiblicher Ladenangestellter empfiehlt die Vorlage des Großen Stadtrates über den Ladenschluß an Werktagen den Stimmberechtigten aufs wärmste zur Annahme. 2. Die großstadträtliche Vorlage ist ein Werk der Verständigung zwischen den Interessen der Ladeninhaber, der Konsumenten, insbesondere der Hausfrauen und der Angestellten im Ladengewerbe. Sie berücksichtigt in weitestgehendem Maße vitale Bedürfnisse der Verkaufsmagazine. Durch die in Art. 2 der Vorlage vorgesehenen zahlreichen Ausnahmen für alle jene Ladengeschäfte, die Nahrungs- und Genußmittel, sowie Gegenstände des kleinen täglichen Bedarfes verkaufen, ist den Hausfrauen die Möglichkeit gegeben, ihren Bedarf bis 7 Uhr abends zu decken. In gleicher Weise ist auch den Blumen- und Tabakwarenhandlungen gestattet, ihre Läden bis 7 Uhr abends offen zu halten. Die in gewissen Kreisen befürchtete Schädigung des Weihnachtsgeschäftes durch Ladenschluß an Samstagen um 5 Uhr abends wird deswegen nicht eintreten, weil wie bisher die Verkaufsläden im Dezember an den Sonntagen geöffnet sein können. 3. Die Vorlage bringt den Ladenangestellten einen bescheidenen Fortschritt. Sie gewährt einem Teil jener Kategorie von Arbeitnehmern, die heute noch die längste Arbeitszeit haben und unter verhältnismäßig ungünstigeren Bedingungen arbeiten als die übrigen Arbeitnehmerschichten, eine etwas verkürzte Arbeitszeit und verschafft ihm dadurch eine um weniges verlängerte Nubzeit. 4. Die Vorlage verdient ihrer sozialen Tendenz wegen die Zustimmung aller fortschrittlich und gerecht denkenden Bürger."

Ausland.

Die Weltlage.

Noch hatte vor acht Tagen unsere letzte Umschau, in der auf den Ernst der politischen und wirtschaftlichen Lage in

Deutschland

hingewiesen war, den Leser nicht erreicht, als durch die Tagespresse eine Bluttat bekannt ward, die nur als Ausfluß der heillosen parteipolitischen Spannung betrachtet und verstanden werden kann. Der vielgenannte ehemalige Reichsminister Erzberger ist am Freitag in einem Kurort in der Nähe von Freudenstatt, als er mit einem befreundeten Reichstagsabgeordneten spazieren ging, von zwei jüngeren Männern angefallen und mit zahlreichen Schüssen ums Leben gebracht worden; der Begleiter kam mit einigen Verwundungen davon. Erzberger, der Zentrumsführer, war noch in sehr jungen Jahren in den Reichstag gekommen, hatte sich mit Kolonialfragen die ersten Sporen verdient, und hatte während des Krieges, bei dem er die Pressepropaganda im Ausland leitete, großen Einfluß gewonnen. Lange ging er mit den Kriegmachern durch Dick und Dünn, ahnte aber verhältnismäig früh, daß Deutschland nicht siegen könne, bekämpfte den Unterseebootkrieg, arbeitete auch in Oesterreich für Verständigung mit der Entente, erntete dafür den Haß der Militaristen, trat nach dem Umsturz an die Spitze des Reiches, unterschrieb den Friedensvertrag in Versailles, arbeitete an der neuen republikanischen Verfassung Deutschlands mit, gab dem Land die Steuergesetze, die das Kapital stark in Mitleidenschaft zogen und erntete auch damit nichts weniger als Liebe. Schließlich stürzte er über einige „Ungeschicklichkeiten", denn er ging aus einem oder mehreren Prozessen, die die Hurrapatrioten gegen ihn anstrengten, nicht ganz unbefleckt hervor, und mußte — auch von seinen eigenen Parteileuten verlassen — vom Amt zurücktreten. Indessen ging die Rede, Erzberger brüte über neuen großen Plänen und werde demnächst wieder von sich reden machen. Das hat nun die Kugel eines unbekannten Täters verhindert. Die ersten Meldungen wollten zwar die Möglichkeit eines Raubmordes offen lassen. Doch es zeigte sich sofort, daß es sich um einen politischen Mord handelt und auf einer Versammlung der Nationalisten soll von einem Führer die Mordtat mit den Worten bekannt gemacht worden sein: „Soeben vernehme ich, daß der fette, vierschrötige Reichsverderber Erzberger umgebracht wurde." Wir übernehmen dafür die volle Verantwortung." Minutenlanges Gelächter und Heilrufe sollen dieser Rohheit gefolgt sein. Dieser Vorfall beleuchtet am besten, welche Stimmung in Deutschland herrscht, und da ist sehr begreiflich, daß die Regierung Gegenmaßnahmen traf. Sie hat den Mitgliedern der alten Armee das Tragen der Uniform verboten. (Hoffentlich auf Lebenszeit!) Sie hat eine große Anzahl Tannenbergfeiern (Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg — Niederlage der Russen!) untersagt, sie hat die Blätter der nationalistischen Verhetzer verboten und sie hat endlich selber lebhaft Anteil genommen an Veranstaltungen und Demonstrationen, die der Festigung der Republik und der Verurteilung des politischen Mordes galten. Endlich hat sie auch 100,000 Mark auf die Ergreifung der Mörder Erzbergers gesetzt. Bereits ist ein Fähnrich, der schon einmal ein Attentat auf Erzberger ausführte, verhaftet, jedoch, wie es scheint, wieder entlassen worden. Im Ausland hat die Tat ein starkes Echo gefunden. In Frankreich stieg, wie selbstverständlich, sofort die Angst, die deutschen Säbelrasseln könnten wieder ans Ruder kommen. Man fand dabei in Paris sehr anerkennende Worte für Erzberger, während die italienische Presse ihm nichts Gutes nachzusagen weiß, sintemal Erzberger beim Papst dafür agitiert habe, daß Italien neutral bleiben möge. Ueber die Folgen der Untat läßt sich zur Stunde nur sagen, daß sie, nach den starken Demonstrationen in weiten Kreisen für Friede und Republik zu schließen, eher dem demokratischen Gedanken dienen wird. Aus München, das seit Friedensschluß am meisten Deutschlands wahre Gesinnung verrät, wird bekannt, daß es dort zu scharfen Zusammenstößen gekommen ist, und da davon die Rede ist, das konservative Regiment Kahr gehe seinem Ende entgegen. Auch in Preußen erwartet man eine Aenderung im Ministerium, und es ist denkbar, daß Erzbergers gewaltsames Ende auch hier einem etwas mehr nach links orientierten Kurs ruft. Ueber diesen Sorgen in der unbestrittenen Heimat hat man in Deutschland wenig Interesse mehr übrig gehabt für die schwerwiegende Frage Oberschlesien und den Entscheid des

Völkerbundes.

Der kluge Japaner, der den Völkerbundsrat in Genf präsidiert, hat die Angelegenheit, ohne irgendwie seine Gedanken oder Sympathien zu verraten, einer Kommission überwiesen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Entscheid erst am Ende der Versammlung in drei oder vier Wochen gefällt wird. Inzwischen tragen in Oberschlesien englische Truppen viel zur Beruhigung bei. — Der hohe Völkerbundsrat befaßt sich, ohne daß man viel von ihm hört, mit der Frage der Aalandsinsel und der Versorgung des hungernden Rußland. — In der

Irischen Frage

ist es noch immer zu keinem Entscheid gekommen. De Valera hat in einem Brief an Lloyd George die englischen Vorschläge abgelehnt und hat auf der absoluten Unabhängigkeit Irlands verharrt. Lloyd George hat seinerseits ablehnend geantwortet, sich aber bereit erklärt, den Vorschlag Irlands anzunehmen: nämlich die mündlichen Verhandlungen fortzusetzen. Darauf ging Lloyd George in die Ferien. Man deutet das als gutes Zeichen. Im allgemeinen ist zu sagen, daß man nachgerade den Eindruck hat, als werde im Interesse eines falschen Idealismus in dieser Sache viel gesündigt. So lange der heutige Militarismus existiert, kann, wie ein Blick auf die Karte Europas zeigt, England nicht darauf verzichten, Irland strategisch, das ist militärisch, zu beherrschen. Eher muß es Irland ausrotten, als es dies zugeben kann, heute, wo die Mächte nur Freden halten, so lange sie sich fürchten. Mit dieser Tatsache muß Irland rechnen. Es kann von England nicht verlangen, daß es sich selber aufgebe. Deshalb sollten die Sinnfeiner heute den Vorschlag Englands annehmen. Ist die Welt vom Militarismus erlöst, so erfüllt sich die letzte irische Forderung von selber. Man hofft, daß man in Irland den Weg der Vernunft finde; die Frage ist nur, wie man dem Volk, das man mit der These der absoluten Unabhängigkeit in Begeisterung gehalten hat, den Kompromiß beibringt. — In

Frankreich

ist man erfreut, daß die Verhandlungen mit dem deutschen Vertreter Rathenau über die Wiedergutmachungen allem Anschein nach zu einem guten Resultat geführt haben und daß Deutschland auf Schluß des Monats August seinen letzten finanziellen Verpflichtungen nachgekommen ist. — Ueber bei schwebenden

österreichisch-ungarischen Grenzfragen

über die unsere Leserinnen unterrichtet sind, ist zu sagen, daß sich die Entente offenbar dafür einsetzt, daß der Friedensvertrag durchgeführt und die Landabtretung vollzogen wird. Zu schweren Zusammenstößen scheint es in dem fraglichen Gebiet noch nicht gekommen zu sein.

—0—

Was die Frau vom Geld wissen muß.

(Schluß.)

Eigentlich haben wir solches Schwundgeld schon einmal gehabt. Es war von 1914 bis 1920. Das Geld hat nämlich mit der Ware das gemeinsam, daß sein Wert (Preis) abhängig ist davon, ob es in großer Menge hergestellt oder ob es vermindert wird. Vermehrt man das Geld, so wird es immer weniger wert, seine Kaufkraft nimmt ab. Werden die Noten zurückgezogen, so nehmen die übrigbleibenden an Kaufkraft zu. Es ist mit den Franken genau so wie mit den Eiern: viele Eier, billige Eier; wenige Eier, teure Eier. Viel Geld, geringe Kaufkraft; wenig Geld, große Kaufkraft. Von 1914—1920 wurde das Geld immer schlechter und lief daher rasch um. Wir hatten daher immer Arbeit.

Wer macht denn unser Geld? Die Nationalbank. Sie hat das Recht, für je 100 Fr. in Gold oder Silber 250 Fr. in Banknoten herauszugeben, sie hat aber auch das Recht, die Noten wieder zurückzuziehen. Sie kann uns Geld zu einem niedrigen Zinsfuß leihen und wenig Bürgen verlangen, sie kann aber auch einen hohen Zins fordern und schwere Bürgschaftsbedingungen stellen. Auch kann sie ihre ausgeliehenen Gelder kündigen. So hat sie es in der Hand, das Geld zu vermehren oder zu vermindern und damit die Preise allgemein steigen zu lassen oder zu senken.

Im August 1914 besaß die Nationalbank nicht einmal 200 Millionen in Gold und Silber, aber während des Krieges zahlte das Ausland unsere Waren lieber mit Gold und Silber als mit andern Waren. Daher kamen in dieser Zeit zu den 200 Millionen über 400 neue Millionen in Gold und Silber hinzu, so daß die Nationalbank jetzt bei 650 Millionen Fr. Gold und Silber besitzt. Daher konnte sie auch so viele Noten ausgeben. Je mehr Noten sie ausgab, desto weniger Waren erhielt man dafür, weil die Waren nicht im gleichen Maße vermehrt werden konnten. —

Mit den Waren und dem Gelde verhält es sich eben wie mit der Suppe und den Tellern. Die Suppe ist der Warenvorrat, die Teller sie Franken. Vermehrt man nur die Teller, nicht aber die Suppe, so nützt das nichts. Wenn man einem Gast auch drei oder vier Teller hinstellt, so erhält er nicht mehr Suppe; wenn man nicht gleichzeitig auch die Suppe entsprechend vermehren kann. Wollte man immer gleich viel Suppe auf einen Teller kommen lassen, so müßte die Hausfrau entweder die Suppe der Zahl der Teller anpassen, oder aber die Zahl der Teller der Suppenmenge. Und will man für einen Franken immer gleich viel Ware bekommen, so muß die Nationalbank viele Franken ausgehen lassen, wenn die Warenmenge zunimmt, und sie müßte die Zahl der Franken durch Rückzug vermindern, wenn die Warenmenge abnimmt.

Aber die Nationalbank hat diese einfache Regel nie befolgt. Während des Krieges stockte die Einfuhr und die Männer standen an der Grenze; die Warenmenge nahm ab. Aber die Nationalbank vermehrte die Geldmenge. So kam auf einen Franken immer weniger und weniger Ware, und das Ende war die große allgemeine Preissteigerung. In den Ländern mit der größten Geldvermehrung stiegen die Preise auch am stärksten, in den Ländern, wo die Geldvermehrung weniger rasch vor sich ging, stiegen die Preise auch weniger rasch.

Seit dem Waffenstillstand sind wieder Waren eingeführt worden und gehamsterte Waren kamen zum Vorschein. So stieg die angebotene Warenmenge, aber die Preise sanken nicht, weil auch die Geldmenge immer noch vermehrt wurde. Sie stiegen aber auch nicht wesentlich, weil eben der Warenvorrat wieder zunahm.

III.

Seit letzten Herbst ist in der Schweiz die Notenmenge beinahe ununterbrochen vermindert worden. Daher sind auch die Preise ein wenig zurückgegangen, zum großen Schaden aller Arbeitenden. **Jeder Preisrückgang schadet den Arbeitenden.** Das wird dir sonderbar vorkommen, doch bedenke: die Arbeit erzeugt Waren und Güter oder leistet Dienste. Je billiger diese werden, desto schlechter wird also die Arbeit bezahlt. **Je tiefer die Preise, desto kleiner die Löhne.** Ein Preisrückgang nützt also dem Arbeiter nichts, sondern nur dem Zinsbezüger. Dieser erhält immer gleich viel Zins, während der Lohn zurückgeht. Auch die Staats- und Gemeindeschulden nehmen nicht ab, so daß die Steuern gleich hoch bleiben. Bei sinkenden Löhnen drücken sie daher immer schwerer. Endlich will bei sinkenden Preisen niemand Häuser bauen, Fabriken gründen oder erweitern und Maschinen bestellen. Die Folge ist die große Arbeitslosigkeit, die immer durch den Glauben an einen kommenden Preisabbau erzeugt wird.

„Ich will noch nicht bauen lassen, die Baukosten gehen zweifellos bald zurück." — „Neue Schuhe kaufe ich jetzt nicht, sie werden doch bald billiger." — „Ich habe die neue Nähmaschine wieder abbestellt, denn man wird sie später wohl billiger bekommen." — „Wir wollen noch ein wenig warten, die heutigen Preise werden doch einmal zurückgehen müssen."

In diesen Aussprüchen liegt die Erklärung der heutigen Krise. Wer Geld hat, läßt sein Geld kaufkräftiger werden auf Kosten der Warenerzeuger, also auf Kosten aller Arbeitenden, und wer kein Geld hat und daher arbeiten muß, kann seine Arbeitserzeugnisse nicht verkaufen, sobald sie nicht für den notwendigsten täglichen Bedarf bestimmt sind.

Die kluge Hausfrau spart immer, was an Wert zunimmt. Von 1914—1920 hat sie Waren gespart, weil diese immer wertvoller wurden, und jetzt — sollte sie Geld sparen, weil dieses an Wert zunimmt. Aber wie? Die Hausfrau steht ja auf Seite der Arbeitenden, also auf Seite der Warenerzeuger. Und diese sind jetzt großenteils arbeitslos. Die Frau des Zinsbezügers, die mehr als zwanzigtausend Franken Vermögen pro Kopf ihrer Familie besitzt, hat allerdings ein großes Interesse an niedrigen Preisen, weil ihre Einnahmen aus den Zinsen nicht zurückgehen, wie die Einnahmen des Arbeitenden, wenn die Preise zurückgehen.

Noch vor einem Jahre wäre es unmöglich gewesen, die Hausfrauen von der Schädlichkeit des Preisabbaues für alle Arbeitenden zu überzeugen. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben aber doch bewiesen, daß der Glaube an einen Preisabbau und der Preisrückgang selbst Arbeitslosigkeit und Lohnabbau zur Folge haben.

Die Abschaffung des Zinses durch das Freigeld ermöglicht endlich auch Freiland und die Mütterrente, von der hier schon die Rede war. Ist die Abschaffung des Zinses imstande, die Arbeit der selbständig erwerbenden Frau richtig bezahlt zu machen, so verschafft anderseits die Mütterrente der Hausfrau und Mutter ihren gerechten Lohn, unabhängig vom Vermögen und Verdienst des Mannes.

So wird die Kenntnis des Geldwesens der Ausgangspunkt für die politische, seelische, körperliche und wirtschaftliche Befreiung der Frau.

Wer sich weiter mit diesen hochwichtigen Dingen beschäftigen will, greift etwa zu folgenden Schriften: Dr. Christen. Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und ihre Veredelung. — Dr. Christen. Freigeldfibel. — Dr. Christen. Die Befreiung der Frau. — Silvio Gesell. Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. (Sämtliche im Freiland-Freigeld-Verlag in Bern.)

Emmys Rede wurde durch das Erscheinen Ludwig Jägers unterbrochen.

Als er Gerhart erblickte, blieb der alte Herr vor Verwunderung breit in der Tür stehen und rief: „Ja was, du bist also hier! Das ist aber schön, daß du gleich zu dem alten Paten kommst! Jetzt, Emmy, mußt du uns eine Flasche vom Weißgelben holen. Ich habe zwar meinen Frühschoppen schon gehabt, aber heute darf es auch ein Tropfen über die Gewohnheit sein. — So, jetzt laß mich erst das Rötische fragen. Du bist zum Konzert gekommen? Das Kind hat sehr mit gesungen; ich lasse ihr von Herzen Glück wünschen. Nichte es aber aus! Wir hatten immer so eine kleine Freundschaft miteinander; sie ist ein gutes Mädchen. Und hat sich wohl da draußen nicht viel verändert, könnte ich mir denken?"

„Gar nicht," sagte Gerhart. „Äußerlich hat sie sich in günstig entwickelt."

„Sie schlägt der Mutter nach, die eine liebliche Erscheinung war. Uebrigens, dir bekommt die Fremde auch nicht übel; du hast dich gekräftigt."

„Mir geht es ausgezeichnet."

„Du bist ein anderer Anblick, als damals bei Frau — Kabolch — Kabolch —"

„Kabisch," sagte Gerhart. „Ja, wenn ichs damals hätte allein durchreiten sollen, wäc's noch durch manche Pütze gegangen."

„Jetzt ist die Karre durch, und man spricht nicht mehr davon," sagte Jäger, das Thema abschließend.

„Nur noch eine Kleinigkeit, Onkel, weil wir eben dabei sind. Nämlich mein Werkstättenauftrag läßt mir die Abende von 6 Uhr an frei. Dann arbeite ich was zum Vergnügen für mich. Die Entwürfe werden nicht übel bezahlt, es ist ein Glücksfall. Ich glaube, ich werde im Monat beiseite legen können, ohne mich einzuschränken. Und ich habe mir gedacht, die beste Verwendung, diejenige die den günstigsten Einfluß auf Stimmung, Selbstgefühl und dergleichen Subtilitäten hätte, ganz egoistisch gesprochen, die beste Verwendung wäre, mit diesem Ueberschuß wenigstens eine Kleinigkeit von meinen Schulden abzutragen. Ich kann es direkt mit meiner Bank abmachen."

„Ja so, ja so," sagte Jäger, der darauf nicht vorbereitet war, nachdenklich. „Hör mal, so, schicke du deine Pfennige, wenn es sein muß. Du weißt, ich habe noch so allerlei Geschäfte an der Kunkel, ein Handelsmann kann ja seine Finger nie davon lassen; da plaudern wir deine Kleine Angelegenheit mit, und wenn ich's ordentlich rentiert und du machst dich später mal selbständig oder denkst ans Heiraten dann weißt du, wo du einen Sparagroschen findest."

Gerhart wollte erwidern; aber Emmy trat ein mit Gläsern und der Verseackten, und Gerhart half ihr den Tisch von seiner Bücherlast befreien, um Platz zu schaffen. Emmy errötete, als sie ihn hantieren beobachtete. Er sah gut aus mit dem gebräunten Gesicht und der straffen, schlanken Gestalt. Und daß sein Hinken ihm einen Anflug von Unbeholfenheit gab, gewann ihm ihr weiblich-mütterliches Gefühl.

Auch Gerhart beschäftigte sich in Gedanken mit Emmy. Jägers letzte Worte hatten ihm eine peinliche Vermutung erweckt. Als sie wieder allein waren, sagte er deshalb, dem alten Herrn zugleich für seine Güte dankend, daß es bei ihm noch gute Weile habe, bis er sich zur Seßhaftigkeit entschließen werde, und daß er sich zur Hausvaterschaft nicht geeignet fühle, die Bekehrerin müßte ihm denn noch begegnen.

„Warten! Warten!" sagte Jäger. „In sechs, acht Jahren sieht sich's anders an. Es ist mit den Mädels ja auch so. Zwei, drei Parteien hat man in seiner übermütigen Jugend ausgeschlagen, und ein paar Jahre später ist einem jeder Tauzenichts recht. Ein Glück, wenn man dann noch ein warmes Nest hat, so wie meine eigensinnige Junfer Emmy. Und wer weiß, vielleicht wär's erst noch besser gewesen, man hätte das Kücken mal selber sein Korn finden lassen." Jäger nahm bedachtsam einen Schluck Wein. „Aber wir Leute von der alten Sorte haben halt anders darüber gedacht."

„Sie kann ja noch immer hinaus, sich auf eigene Füße stellen —"

Jäger schüttelte den Kopf. „Man hat zu lange auf seinem Fleck gesessen und ist zu warm geworden darauf. Immerhin besser in seinem Nest bleiben als mit so einem Kuckuck davon, so einem ewigen Studenten —." Jäger verschluckte den Rest seiner Rede und den Namen, den Gerhart ersetzen konnte. Er nahm das Glas und hub mit froher Stimme an: „Und jetzt einen Tropfen auf das Wohl der wackeren Jugend! Prost!"

Gerhart blieb noch eine Weile plaudernd und trinkend bei dem alten Herrn, der sich gern ein Neues aus dem freudarmen Leben der Kunststadt erzählen ließ. Dann verabschiedete er sich, um zu der Schwester zurückzukehren.

Am Abend öffnete sich den Geschwistern wiederum der Dom. Und in dem festlichen Raume, dessen Schönheit den Blick vergangener und kommender Geschlechter auf das Antlitz planvoller Gesetzmäßigkeit sammelt, verfassen wir unsere Freunde.

—0—

Die Glorie der Mutter.

Von F. A. Schmid-Noerr.

Noch diesen Morgen um 7 Uhr war er aus dem Bett aufgestanden als ein unwesentlicher Privatdozent der Kunstgeschichte und als ein Mensch mit schlechtem Gewissen. Denn der Aufsatz, der im Zimmer nebenan auf dem Schreibtisch lag, war bestellte Arbeit. Die Zeitschrift zahlte gut; aber sie drängte. Bestellte Arbeit drängt immer. Und er hatte im Geist das mutmaßliche Honorar überschlagen und es schon mit Sorgen verteilt.

Der letzte Satz vom vorigen Abend stand erkaltet auf dem Papier und stak und stockte ihn in den Gedanken wie eingerostet: „Diese Matronen verlieren, mit dem fortschreitenden Wirklichkeitssinn der Epoche, allmählich und fast in demselben Maße ihren goldenen Nimbus, als sie an Stärke des unmittelbaren Ausdrucks, sei es der Hingabe, sei es des Schmerzes, gewinnen. Es ist, als ob mit dem Näherrücken des Künstlers an die Menschennatur und an die Beobachtung des Lebens die konventionell ums Haupt gesetzte Glorie verblasse vor der viel tiefern Verklärung einer rein menschlich beseelten, verstehenden und leidenden Liebe.

— rein menschlich verstehenden und leidenden Liebe — und leidenden Liebe." Er malte Madonnen und allerhand Männchen auf den Rand des Papiers und nahmte sie sorgfältig ein. Es war ein unerquickliches Quälen. Und er dachte mit zerstreuter Rührung: Wär ich ein oberdeutscher Meister gewesen, so hätt ich nicht lange zu suchen brauchen, weder nach einer lebenswahren Mutter Gottes unter dem Kreuz, noch nach einer ergreifenden Mutter der sieben Schmerzen von der Beweinung. Das wäre ein Typus geworden.

Und er dachte an seine Mutter. Aus der Entfernung sah er deutlich den makellosen Glanz um ihren alten, glatt gescheitelten Kopf. Und heimlich ermuchs ihm ihr Bild zu dem der Mutter aller Schmerzen. Wie lange hatte er sie nun nicht mehr gesehen! Und auch in diesen Ferien war eine hydriame Studienreise nötiger als der Luxus, in entgegengesetzter Richtung heimzufahren; so sehr er wußte, wie die alte Mutter es still erhoffte.

Der Arbeitsmorgen hatte gedroht, nutzlos im Trüben zu versinken.

Dies alles war so gegen 10 Uhr gewesen. Um 11 Uhr kam der Pfarr. Und gleich danach las er es schwarz auf weiß, daß er auf den ordentlichen Lehrstuhl für Kunstgeschichte an seiner Heimatsuniversität berufen war.

Gewußt hatte er wohl, daß er an letzter, nahezu unsichtbarer Stelle vorgeschlagen war. Aber er hatte natürlich darüber gelacht. Nun hatten die großen Lichter der Reihe nach abgelehnt. Und unter den kleinen war ihm der unerwartete Ruf geworden. Wie hätte er dies für möglich gehalten. Aber nun war es so.

Mutter, Mutter! Nun war es so!

Die Gedanken sammelten sich dichter um die Gestalt der Mutter. Von ihr aus fiel alles Licht auf die Erinnerungen seiner Kindheit. Sie war seiner Jugend gewesen, was der Goldrand den treuherzigen Bildern der alten Meister. Und sie, die arme Witwe, hatte gegen Vormund und Verwandte seine Partei genommen, als er, statt pflichtschuldig rechtschaffenem Staatsexamen trotzkam Künsten nachjagte. „Was des Jungen Beruf ist, muß sich aus ihm selber bestimmen. Ich hab ihn nicht zu meinen Zwecken geboren," sagte sie und blieb dabei. Und eigentlich hatte ihm nichts anderes solchen Mut gegeben, das Ausschlußlose zu wählen, und nichts solchen Eigensinn, dabei zu beharren, als ihr vertrauendes Sichbescheiden: nun war es Zeit zum Entgelt, und er war da. Nun sollte die Mutter an ihm erleben, daß Dankbarkeit, Ehrfurcht und Demut das Allerköstlichste sind am Leben, darum, weil sie das rein Ueberflüssige, das einzig vollkommen Geschenkte sind. Er empfand dies so tief, daß es ihm schien, als erschöpfe sich in solchem Schenken das Wesen aller Religion. Und er nahm sich vor, wegen seine Mutter aleichsam ein neues Leben anzufangen und sie von nun an ursprünglich und fromm zu ehren als eine der wahren Heiligen.

*

Einige Tage danach, in der Abenddämmerung, saß er Hand in Hand mit der Mutter auf dem ehrwürdigen Ledersofa. Er streichelte die von der Arbeit ein wenig verbogenen, feingliederigen Finger der alten Frau und dachte bei sich, wie sehr sie jenes selben, aufregenden Ausdrucks fähig sein mußten, welcher die langen und seltsam geschmeidigen Hände auf Grünewaldschen Gemälden auszeichnet. Und er berührte und hielt sie mit innerlicher Erschrockenheit und wie Kostbarkeiten.

Zum II. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen

Bern, 2.—6. Oktober 1921.

Vor allem muß darauf hingewiesen werden, daß ein Versehen aus dieser großen schweizerischen Frauentagung des kommenden Herbstes, der gegenwärtig schon Hunderten von Schweizerfrauen voller Interesse entgegenblicken, in der letzten Nummer dieses Blattes einen Kongreß für Frauen stimmrecht gemacht hat.

Wir bitten unsere Leserinnen, diesen Fehler zu entschuldigen und hiemit von seiner ausdrücklichen Richtigstellung Notiz nehmen zu wollen.

Die diesjährige Zusammenkunft der Frauen unseres Landes findet im Interesse all der verschiedenartigen Arbeitsziele und -programme statt, die von der schweizerischen Frauenwelt für die Allgemeinheit zur Erfüllung gebracht werden möchten. Der Kongreß soll ein Spiegelbild sein der verschiedenen Ideen und Gedankengänge, von denen die Arbeit, das Streben der Frau im Dienste des Volksganzen, der privaten öffentlichen Fürsorge, der Jugend und ihres Geschlechtes getragen werden. Jede Einseitigkeit liegt dem Ziele der Veranstaltung fern, und der Kongreß trägt deshalb seinen Namen „für Fraueninteressen" mit Fug und Recht.

Mit vollkommener Folgerichtigkeit schließt er sich an die früheren Zusammenkünfte solcher Art in unserem Lande an, und wir möchten die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, auch hier über die Vorgeschichte des diesjährigen Kongresses und die Geschichte seiner Vorläufer in Kürze zu berichten.

Zur Dokumentierung der folgenden Angaben hat der recht selten gewordene Bericht über den 1. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen, der im Jahre 1896 in Genf bei Anlaß der Schweizerischen Landesausstellung abgehalten worden ist, gedient. Nicht etwa daß dieser Genfer Kongreß des Jahres 1896 die erste derartige Zusammenkunft von Schweizerfrauen zum Zweck der Besprechung ihrer Arbeit und Lage gewesen wäre. Es hatte sich schon im Jahre 1885 auf die Initiative von Prof. Anderegg aus Bern eine Schar von eingeladenen Frauen und Männern zu einer kongreßähnlichen Zusammenkunft vereinigt, um die für die Frauen der damaligen Zeit brennend gewordenen Probleme des Lehrlingswesens und die Lage der weiblichen Arbeiterschaft zu besprechen. Der Impuls zum Kongreß des Jahres 1896 kam eigentlich von außen. Die Leitung der Abteilung Erziehung und Volkswohlfahrt der Weltausstellung von Chicago hatte 1894 an die Behörden und Vereine der Schweiz die Aufforderung gesandt, einen Bericht einzureichen über die Arbeit der Frau im allgemeinen und das Wirken der Frau auf dem Gebiete der Oeffentlichkeit im besonderen. Aus Mangel an Zeit und Geld wurde der Bericht für Chicago nicht fertig, und als im Jahre 1896 in Genf ein Bild der ökonomischen und gesetzlichen Lage der Schweizerfrau gegeben werden sollte, da beschloß man, das für Amerika gesammelte Material zu benutzen und zu vervollständigen. Der Frauenkongreß, der in Verbindung mit der Landesausstellung abgehalten wurde, hatte für seine Arbeit eine viel breitere Basis als die Zusammenkunft von 1885. Aus dem Programm ist ersichtlich, daß man damals sämtliche zeitgemäßen Frauenfragen studieren wollte „en dehors des tendances politiques et confessionelles", und es ist gewiß, daß der viertägige Kongreß unter dem Ehrenpräsidium von Staatsrat Richard in der genferischen Universität und im Palais Eynard gründlich gearbeitet hat. Subventioniert wurde der Kongreß vom eidg. Industriedepartement, vom Staat und der Stadt Genf. Am Kongreß beteiligten sich damals 16 große schweizerische Frauenvereine, deren Namen hier vielleicht bei einigen Leserinnen gewisse Erinnerungen aus jener Zeit zu erwecken vermögen. Es waren darunter folgende Vereine: Rechtsschutzverein und Frauenbildungsreformverein Zürich; Frauenvereine St. Gallen; Comité intercantonal des Dames de la Fédération; Comité national de l'Union internationale des amies de la jeune fille; Association des institutrices suisses; Association suisse des Ouvrières; Verein der Schneiderinnen und Glätterinnen, Basel; Comité de l'Ecole de Couture de Lutry; Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein; Verein der Samariterinnen des Kantons Bern. — Außerdem beteiligten sich am Kongreß die Redaktorinnen mehrerer schweiz. Frauenblätter (Redaktion des „Frauenheim" Zürich; Redaktion der „Schweiz. Hauszeitung", Basel; „La Solidarité" (Protect. de l'enfant abandonné), Lausanne. — Offiziell ließen sich die Staatsräte von Freiburg und Wallis am Kongreß vertreten.

Besonders tüchtige Arbeiten lieferte das damalige Frauenkomitee Bern (Sekretärin Frau Ruff), das eine sehr fleißig zusammengestellte Arbeit über die „Frauentätigkeit auf dem Gebiete der Philanthropie" veröffentlichte und in seinem Tabellenwerk 3446 sozialtätige Frauenvereine in der Schweiz aufführte. Weitere wertvolle Referate bezogen sich auf die damals lancierte Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter (Herr Stucki und Madame Piecinska, Bern) auf den Unterricht der Mädchen auf den höheren Schulstufen und in den Berufsschulen (Herr Largiadèr, Basel, Herr Stadler, Zürich). Ueber die Erwerbsfragen des weiblichen Geschlechts äußerte sich Herr Boos-Jegher, Zürich, über die unbedingte Notwendigkeit einer bessern landwirtschaftlichen Ausbildung sprach Frau Villiger-Keller. Die gesetzliche Lage der Schweizerin behandelten Oberrichter Wolf, Zürich, Prof. Bridel, Genf, Herr Grob, Zürich, u. a.

Es ist gewiß, daß viele Postulate jenes Kongresses seither verwirklicht worden sind, und daß besonders das Sorgenkind jener Zeit, die Haushaltungs- und Kochschule, seither in der Schweiz vielseitig und gründlich gepflegt und gefördert worden ist.

Von dem Organisationskomitee jenes 1. Kongresses stehen auch heute noch einige Mitglieder aufrecht und rüstig in den Reihen derer, die sich der Frauenfragen in unserem Lande annehmen, und eines dieser Mitglieder, Madame Chapuzière-Chaix, Genf, die langjährige verdiente Präsidentin des schweizerischen Frauenbundes, ist es gewesen, die den ersten Anstoß zu der schweizerischen Frauentagung des Herbstes 1921 gegeben hat, von deren Organisation und kommenden Arbeit ein anderes Mal die Rede sein soll.

Gedanken zum Lämmelschen Siedlungsprojekt.

(Schluß.)

Dies gilt nun schon für die Frau, die mit der Ehe den Beruf verläßt, wie viel mehr aber für die, die aus pekuniärer Notwendigkeit oder, das ist häufiger der Fall, als man glaubt, aus Liebe zu irgend einer qualifizierten Arbeit in der Ehe den Beruf noch weiter betreibt. Die Ueberlastung, die dieser Frau aufgebürdet wird, untergräbt das Familienglück doch unbedingt mehr, als die eventuelle Unannehmlichkeit, nicht in der eigenen Küche vielleicht flüchtig und verständnislos gekochtes Essen genießen zu müssen. Wohl spricht man davon, daß die Entwicklung dahin gehen soll, die Frau dem Hause wieder zurückzugeben, doch ist nationalökonomisch genügend beleuchtet, daß das, wenn nicht eine absolute Umwälzung stattfindet, in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird, da die Industrie die Frauenarbeit nicht mehr entbehren kann.

Wichtig ist im Grunde nur die Frage, ob durch solchen Zentralbetrieb die Frau zum Müßiggang verleitet würde, und da der Müßiggang tatsächlich für die Frau verderblicher ist als für den Mann, wäre der Sache das Todesurteil gesprochen, wenn die Frage bejaht werden sollte; darüber, wie verschieden auch der Müßiggang beurteilt werden kann und was eigentlich Müßiggang ist, soll hier nicht gesprochen werden. Ich glaube, daß das Gegenteil der Fall wäre, wenn der Frau ermöglicht würde, die Arbeit zu tun, die sie liebt — es fallen in den engen menschlichen Beziehungen immer noch genug Betätigungen ihr zu, die die Pflicht ihr auferlegt und wobei sie nicht lange nach Liebhaberei gefragt wird — und eine faule Frau ist bekanntlich noch nie, auch nicht durch den schärfsten äußern Zwang, zur Biene geworden. Und schließlich hat doch gerade die vielbewunderte Frau der höhern Stände ihre Verfeinerung dadurch erhalten, daß sie sich in ihren seelischen Fähigkeiten voll entwickeln durfte, wobei wir natürlich nicht an Modepuppen und Schmarotzer denken, die übrigens durch alle Kreise vorkommen. Man hat so innerlich die Wirkungsmöglichkeit der Frau noch bei weitem nicht ausgeschöpft, die Frauenemanzipationsbestrebungen vom Ausgang des vorigen Jahrhunderts haben zwar die Richtung verfehlt, aber der Geist, der sie wach rief, war doch Geist der ewigen Entwicklung. Unsere Frau muß Gott sei Dank nicht in dem Maße, wie es die Frau der kriegführenden Länder muß, aus ihrer sich immer wieder regenerierenden Lebenskraft den durch den Krieg irgendwie zermürbten Mann aufrichten, aber die Strömung der Seelenzerrüttung hat doch auch bei uns nicht halt gemacht und nötiger als je braucht die Welt gerade das, was die weibliche Psyche auszustrahlen vermag. Wird die Frau von der übermäßigen Händearbeit entlastet, so kann sie sich mehr auf sich selber besinnen und ihrem Hause mehr bedeuten, als wenn sie genau so kocht, wie es die Mutter und Großmutter der Ehehermn getan. Und ihren Geist vermag sie ihrem Heim doch mindestens eben so sehr einzuflößen, wie wenn sie müde und abgehetzt nur dazu da ist, für die leiblichen Bedürfnisse von Mann und Kind zu sorgen.

Daß das Einkluchenhaus in deutschen Landen in der Vorkriegszeit nicht gedeihen konnte, liegt im wesentlichen daran, daß man, der Zeitströmung entsprechend, das materielle Behagen zu sehr in den Vordergrund rückte, daß man zu raffinierte Spezialforderungen an die äußern Genüsse stellte. Natürlich mußten da Reibungen entstehen, denn „hart im Raume stoßen sich die Dinge".

Die Rückkehr zu idealerer Gesinnung, zu geistigern Lebenstendenzen ist vielleicht die einzige Segnung des Krieges und die Entlastung der Frau von der Tagesmühe zugunsten einer höhern seelischen Entwicklung wäre ein Gesundbrunnen, von dessen Wirksamkeit wir uns heute noch keine Vorstellung zu machen vermögen.

Wenn also das Lämmelsche Projekt richtig betrachtet wird, so erkennt man, daß es sich dabei nicht nur um die Erstellung „von Stätten, in denen Menschen wohnen", handelt, so im landläufigen Sinn, sondern es handelt sich um Stätten, in denen Menschen wohnen in höherer Bedeutung. Dazu sollten sich, jenseits von kleinlichen Bedenken und Eifersüchteleien, doch die Frauen bekennen können, und — sonst fällt alles nichts — jenseits von Magenfragen und eingerosteten Behaglichkeitsvorstellungen, hochstehende Männer.

Ida Hänz-Lüg.

Dazu mußte er erzählen, erzählen. Er tat es mit einer Art von Inbrunst und selbstfroher Ausführlichkeit, darüber die Mutter sich unermüdlich freute, während es ihn im Grunde langweilte und ihm lästig fiel. Aber er fühlte es gleich einer Erinnerung, daß die Ausübung von Andacht und Erbauung für ihn allzeit mit einem gewissen Maße von Langeweile verknüpft gewesen waren. Und so erkannte er am Nebengeschmack die rechte Mischung.

Denn die Mutter, vorläufig befriedigt, hatte aufgehört zu fragen. Sie war nun vollauf beschäftigt, darüber zu wachen, daß ihm nichts fehle. Er spürte das mit der gewohnten Behaglichkeit und dankte durch freundliches Wesen. Aber er duldete durchaus nicht, daß sie ihn bediente. Er kam ihr zuvor, bei Salz, Zucker und Butterbrot und erspähte überdies, wo immer er der alten Frau mit Aufmerksamkeiten beikommen konnte: Ueberall blieb er so mit Diesen im Vorteil. Die Mutter wurde allmählich ratlos und ihre unermüdlichen Hände verschüchterten sich.

Mitunter traf ihn, von der Seite her, ein Blick der Mutter, eigentümlich und scheu. Und so oft er diesem Blick begegnete, schien er ihm rührend aus irgendeinem Grunde; aber auch sonderbar fremd. Darüber geriet seine Gesprächigkeit vollends ins Stocken und kam nur noch wie mit zögernden Wellen und ruckweise.

Die Mutter erhob sich leise, ängstlich, ihn zu stören, aber mit einer neuen Zärtlichkeit im Blick. Er schaute auf: „Wohin Mutter?"

„Es ist 9 Uhr. Um diese Zeit hast du noch immer gern ein Glas Wein getrunken."

„Das ist wahr. Danke schön; aber bleib nur!" Damit hatte er ihr den Schlüssel entwunden, den Krug ergriffen und war zur Tür hinaus.

Drinnen seufzte die Mutter und schaute unzufrieden vor sich hin. Sie fühlte sich mit einem Male beiseite gesetzt, nutzlos, ja beinahe entrechtet. Sollte ihm die Sorge für ihn zu viel sein? Wie war sie von ihrem Kinde auf solche Weise gehindert worden. Sie saß, die verschränkten Hände im Schoß, starrte vor sich hin, und die nervösen Finger trichen leise, unaufhörlich, gleichmäßig eine Kleiderfalte überm Knie.

Inzwischen stolperte der Professor die steile, feuchte Kellertreppe hinab und war nahe daran, sich zu ärgern. Zunächst hatte er auffälligerweise überhaupt keinen Durst und somit gar keine Lust auf ein Glas Wein. Aber die Mutter hing an alten Gewohnheiten. Und dann hatte er, reiterwüde, wie er war, wohl und warm gefessen und war da in einem behaglichen Gedankenzuge unsanft unterbrochen worden. Jetzt rückte und krümmte er sich in dem dunklen und kalten Gewölbe, stieß sich an Bettengestellen und fiel fast über einen übergueren Kohlenhaufen; nämlich für nichts und zu seiner größten Unbequemlichkeit.

Als Mutter und Sohn wieder im Zimmer oben und beim Wein saßen, schien die Unlust zwar leicht überwunden, aber die vorige Stimmung hoch wie ein gesprungenes Glas zu sein: im ganzen noch da, aber im Innersten beschädigt.

*

Am nächsten Morgen erwachte der Professor mit ziemlich schlechter Laune. Er fühlte unbehaglich, daß er gestern auf irgendeine Weise nicht ganz recht getan hatte. Warum nicht?

Seine Verstimmung nahm zu. Die Sache war doch einfach so, daß das ganze Idyll zuletzt immerhin nur in der Entfernung Farbe und Glanz besaß: Eben wie ein schönes, altes Bild; entfernt durch Zeit und historisches Interesse.

Ob die schmerzhafte Gottesmutter im lebendigen Umgang etwa stets erträglich für ihren Sohn gewesen war? Auf den Bettpfeilern, den Toten im Arm, ist sie stets am schönsten. Weil die Entfernung ist zwischen ihnen. Er ärgerte sich unversehens aus solchen Vorstellungen heraus zu einem Trotz hindurch, der mit dem Waschen im kalten Wasser wuchs.

So kam er eine Viertelstunde darauf in die Wohnstube hinüber, wo schon die Mutter emsig bei der Arbeit saß: Bohnen für den Mittag einzuschneiden.

Er bot ihr lässiger den Gutemorgengruß als er ihr Gute Nacht gesagt hatte und setzte sich an den Tisch. Sie aber räumte eiferig die Gerät beiseite und eilte hinaus, hurtiger als sonst und beinahe ängstlich. Er hörte sie in der Küche hantieren. Der Unsagenhaftigkeit zum neben der Tasse, wie ehemals. Er nahm die Zeitung und las die Kräuswinkeleien des Blättchens, aller dortigen Beziehungen entwöhnt, und dennoch von ehemals Bekannten umklungen, mit dem Gruß der Kindheitserinnerungen.

Neues aus der exotischen Frauenbewegung.

Kann ich schon keine praktischen Fortschritte der Stimmrechtsbewegung in der Schweiz aufzählen, so bin ich doch in der Lage, über Erfolge derselben in Ostindien, Japan, Südafrika, Palästina zu berichten. Nun denn, auch hierzulande wird noch die Zeit für gute Nachrichten kommen!

Ostindien.

Das Allerneueste ist die Nachricht, daß der gesetzgebende Rat der indischen Präsidentschaft Bombay am 5. August den eingebornen Frauen genau die gleichen „aktiven" politischen Rechte zuerkannte, welche die Männer besitzen! Und zwar mit sämtlichen Stimmen der brahmanischen Mehrheit gegen die der mohammedanischen Minderheit. Ganz dasselbe Stimmenverhältnis hatte einige Monate vorher im gesetzgebenden Rat der Präsidentschaft Madras geherrscht, als dieser der dortigen Frauenwelt die gleichen Rechte gewährte. Außerdem wurde in diesem Jahre das Frauenstimmrecht in noch drei andern ostindischen Ländern, die nicht unter britischer Herrschaft stehen, eingeführt: in den unabhängigen Eingebornenstaaten Travance, Dschahalavar und Kotschin. Der letztgenannte Staat hat sogar das passive Wahlrecht genehmigt! In Bombay und Madras stehen den Frauen auch alle Verwaltungsämter unter den Bedingungen wie den Männern offen, und die Stadt Indore erfreut sich bereits eines weiblichen Bürgermeisters (Stadtpräsidentin).

Bei diesen Siegen sind zwei Umstände besonders bemerkenswert: Die eingeborenen Frauen haben sie fast ohne jede Hilfe ihrer weißen Schwestern errungen und die Hindumännerwelt hat ihnen dabei nur sehr geringfügigen Widerstand geleistet. In der Regel genügen einige Unterredungen hervorragender Indierinnen mit einer Anzahl angesehener einheimischer Gesetzgeber, um den erwünschten Erfolg zu erzielen. Höchst interessante Briefe hierüber hat die Leiterin der Womens Indian Association, Frau Dschinirabdschadasa, an die Redaktion des „Jus Suffragii" geschrieben, der bekannten ausgezeichneten Monatsschrift des Weltbundes für Frauenstimmrecht. (Vgl. insbesondere die Mai- und die Juli-Nr 1921.) Erfreulich sind auch ihre Mitteilungen über die Anfänge einer Stimmrechtsorganisation in Mysore, Bangalore und namentlich in Bengalen (Kalkutta). In der letztgenannten Präsidentschaft darf man auf Erfolg rechnen, obgleich dort auch die vielen gebildeten Frauen noch am „Purdah"-System (strenge Abgeschlossenheit des Zenanalebens) festhalten. Vielversprechend ist der Umstand, daß sowohl der Bund der bengalischen Liberalen als auch eine Tagung der Gemäßigten Partei sich schon im März bezw. April entschieden zugunsten des Frauenstimmrechts ausgesprochen haben.

Frau N. C. Sen, deren ich mich mit Vergnügen vom vorjährigen Genfer Stimmrechtskongreß her erinnere, hatte den soeben erwähnten Beschluß der Gemäßigten Partei angeregt, und Frau Basu hat vor kurzem einen bengalischen Frauenstimmrechtsverband gegründet, der auch schon dem Weltbund für Frauenstimmrecht beigetreten ist. Diese Neuigkeit entnahm ich der August-Nr. des „Jus Suffragii", die eine revidierte Liste der dem Weltbund angeschlossenen Vereine bringt; aus ihr geht übrigens auch hervor, daß sogar schon ein hinterindischer Verein um seine Aufnahme gebeten hat: die „Young Womens Buddhist Association" in Rangoon (Britisch Birma). Darüber hat die Dame an „Jus Suffragii" berichtet. Sie fügt hinzu, daß „in fast sämtlichen Provinzen die neugewählten gesetzgebenden Räte die Mittel zur Errichtung einer weitern Anzahl Mädchenmittelschulen bewilligt haben". In der Präsidentschaft Madras werden sechs neue solcher Unterrichtsanstalten eröffnet werden, und zwar mit Internaten. Auch zur Erleichterung des weiblichen Universitätsstudiums sind neuestens beträchtliche Mittel bereit gestellt worden. Die Leiterinnen der heimischen Frauenbewegung setzen sich kraftvoll für eine bessere Ausbildung ihres Geschlechts ein.

Während in Vorderindien gegenwärtig alle politischen Vereine den Frauen offenstehen, ist dies in dem vermeintlich so fortschrittlichen

Japan

keineswegs der Fall, und das schlimmste ist, daß ein vor kurzem von der Volkskammer des Parlaments angenommene Gesetzesentwurf, der das Verbot des Eintritts von Frauen in politische Vereine (bezw. ihres Zusammenschlusses zu solchen und des Besuchens politischer Versammlungen) aufheben wollte, vom Oberhaus kürzlich verworfen wurde. Dagegen macht das Frauenstudium stetig Fortschritte. Nicht nur die Universitäten lassen jetzt Studentinnen unter den gleichen Bedingungen zu wie Studenten, sondern auch die sehr konservative Kunstakademie in Tokio hat jüngst begonnen, sich der Frauenwelt zu erschließen. Vor einigen Monaten ist ein neuer Stimmrechtsverein ins Leben getreten. In „Life and Labour" schreibt Frau Tanaka, die japanische Vertretern am internationalen Arbeiterinnenkongreß in Washington:

„Wir haben bei uns Anfänge kleiner weiblicher Berufsvereine, wie Arbeitsbörsen, Maschinenschreiberinnen usw. Viele andere Vereine beschäftigen sich mit modernen geistigen Idealen, z. B. der „Neue Frauenbund", dem ich angehöre und der vor allem für das Frauenstimmrecht kämpft."

China.

Während dem ersten chinesischen Parlament, welches 1912 tagte, neun weibliche Abgeordnete angehörten, müssen die Chinesinnen von vorn anfangen, sich das Stimmrecht zu erringen. Da das Gesuch der Kantonerinnen um dessen Gewährung unbeachtet blieb, drangen ihrer 700 vor kurzem während einer Sitzung gewaltsam in den Parlamentssaal, wobei es zu einer Schlägerei kam, bei welcher mehrere der Eindringlinge verwundet wurden.

Kaukasus.

Jüngst gründete in Tiflis eine russische Aerztin einen unpolitischen Frauenverein für soziale Bestrebungen, in erster Reihe zur Schaffung hygienischer Bildungsmöglichkeiten zunächst im Kaukasus und dann — durch Schwesternorganisationen — auf der ganzen Erde.

Palästina.

1920 machte sich Frau Dr. Rosa Welt Straus aus Jerusalem auf den Weg, um auf dem Stimmrechtskongreß die „Palästinian Jewish Womens Equal Rights Association" „Gleichberechtigungsverband der Jüdinnen Palästinas" zu vertreten, der seither dem Weltbund angegliedert wurde. Doch konnte sie nicht rechtzeitig nach Genf gelangen. Die Nachteile ihres Nichterscheinens für die Kräftigung der palästinensischen Frauenbewegung sind wettgemacht worden durch einen langen Palästina-Aufenthalt des Oberhauptes der britischen Feministinnen, der berühmten Stimmrechtspionierin Mrs. Millicent Garett Fawcett, Ehrendoktorin der Rechte. Ihr Besuch war doppelt willkommen, denn kurz vorher waren die jüdischen Eheangelegenheiten unter das veraltete rabbinische Gesetz gestellt worden, wogegen der erwähnte Verband beim britischen Oberkommissär — einem Juden — Verwahrung einlegte. Mit Hilfe der Frau Fawcett gelang es den Jüdinnen, Gerechtigkeit zu erringen.

Hinsichtlich der Wahlen in den Vertretungsrat der Palästinischen Juden sind die Frauen mit den Männern gleichberechtigt. Der genannte Verband strebt auch die allgemeine gesellschaftliche und wirtschaftliche Gleichberechtigung an — auf Frau Fawcetts Wunsch auch für die äußerst rückständigen Mohammedanerinnen des Landes. Den Vorsitz des Verbandes führt Frau Dr. Straus. Die Gemahlin des Oberkommissars bemüht sich um die Schaffung eines die Frauen aller Völkerschaften Palästinas (Jüdinnen, Christinnen, Moslems, Araberinnen) umfassenden „Nationalrates".

Verlassen wir nun Asien und machen wir einen Sprung nach

Südamerika.

Auch dort regt es sich. In Santiago de Chile ist eine Nationalliberale Frauenpartei entstanden mit dem Hauptziel: allgemeines Stimmrecht für beide Geschlechter unter Ausschluß aller Personen mit lasterhaften Berufen. Auch die Erweiterung der Frauenbildung und die Umgestaltung der Straf- und Zivilgesetze werden von der durchaus unpolitischen Frauenpartei erstrebt. Die südamerikanische Bewegung wird zweifellos gefördert werden durch die Reise der Miß Sheepsharks, die den kommenden Herbst und Winter in Südamerika verbringen wird. Von 1913 bis 1919 redigierte diese Dame „Jus Suffragii".

Südafrika.

Im April 1920 beantragte im Parlament („House of Assembly") Herr Dr. M. Brown die Ausdehnung des politischen Stimmrechts auf die Frauen. Dieser Antrag erlangte eine günstige Mehrheit. Aber der im nächsten Monat von Brown eingebrachte entsprechende Gesetzesentwurf war nicht erfolgreich, da viele Anhänger inzwischen den Mut ihrer Ueberzeugung verloren. Nun sammelten die Frauen Unterschriften für ein Gesuch, die Regierung selber möge einen Gesetzesentwurf vorlegen, denn die ans Parlament gerichteten früheren Petitionen waren fruchtlos gewesen. Da ein sehr maßgebender Abgeordneter, Merriman, ein Feind des Stimmrechts blödverweise ausdrücklich erklärte, dieses nur dann unterstützen zu wollen, wenn es von sämtlichen Frauen der Kolonie einstimmig verlangt würde, wandte man sich an den Ministerpräsidenten General Smuts. Dieser ist ein entschiedener Anhänger des Frauenstimmrechts, mahnte aber vorsichtig zur Geduld, brachte jedoch im April 1921 einen angemessenen Entwurf ein. Diese wollten nicht dafür stimmen, damit nicht die Negerinnen stimmberechtigt werden, während viele andere entschieden gegen den Ausschluß der Negerinnen sind. Obwohl die „Südafrikanische Partei" schon vor zwei Jahren sich offiziell für das Frauenstimmrecht aussprach, handeln jetzt nicht wenige ihrer Mitglieder gegen diesen Beschluß. Auch die Gegnerschaft der Synode der Holländischen Reformierten Kirche schadet der guten Sache sehr. So kommt es, daß das Schicksal der Gesetzesvorlage noch immer unentschieden ist, obgleich die große Debatte über ihre zweite Lesung schon am 19. Mai stattfand. Der Landwirtschaftsminister hat das Gesuch um Erleichterung der landwirtschaftlichen Ausbildung der Frauen aus finanziellen Gründen abgewiesen; für die Ausbildung der Männer fehlt es nicht an Geld!

Leopold Katscher.

Mode. Es dürfte unsere Frauen und Töchter interessieren, daß das neue Herbst- und Winter-Helvetia-Moden-Album Anfang September zur Ausgabe gelangt.

Er zwang sich, zu fragen: „Worüber freust du dich, Mutter?"

Sie sah auf und schien ihn nicht zu verstehen: „Ich, freu ich mich denn?"

„Du sahst mir so aus."

Die Mutter zögerte: „Es kann ja sein. Dann bist du schuld daran."

„Ich schuld?"

Sie streckte ihm, ein wenig scheu, über den Tisch weg die Hand entgegen: „Mir ist, als seist du heute viel netter zu mir als gestern."

„Ich —?"

„Du warst gestern so fremd."

Er streichelte die gekrümmten Finger und antwortete nicht.

*

Am späten Nachmittag saß der Professor nachdenklich über dem letzten Blatte seiner neuen Beiträge zur Kunstarchäologie der schmerzhaften Gottesmutter, überlas noch einmal den letzten Satz: es ist, als ob mit dem Nahertreten des Künstlers an die Menschennatur und an die Beobachtung des Lebens die konventionell um Haupt gelegte Glorie verblicke vor der viel tieferen Verklärung einer rein menschlich beseelten, verstehenden und leidenden Liebe — zögerte noch mit angelegter Feder und schrieb dann entschlossen: Die stumme Sprache der Malerei erhob sich schon vor Jahrhunderten insgeheim zu einer Auffassung, für welche, selbst heute, unsere sprachlichen Begriffe noch lange nicht kühn genug sind. Und durch nichts sind wir ja so sehr der Plumpheit und Starrheit aller Dogmen verhaftet, wie durch die Worte. Die Wahrheit aber ist:

Eine Mutter, die vor ihrem Sohn im zeremoniellen Glanz ihrer Verdienste und Würden strahlt, hört mit so naiver Lautheit den Aufklang unserer schönsten Gefühle. Das gilt für den Gott wie für den Menschen. Es entspricht daher einem reifern und tiefern Empfinden, die Heiligkeit göttlicher Mutterschaft unter Verzicht auf den herkömmlichen Nimbus auszudrücken. Der dargestellte Ausdruck ihres Mitleidens aller Sohnesschicksale genügt durchaus dem entwickelten Verständnis. Denn diese stille, wahrhaft ewige Glorie trägt keine Mutter anders als durch Kindes schuld."

Und mit diesen Worten schloß er seinen Aufsatz.

Für Rheumatiker und Nervenleidende!

Jahrelange Schmerzen waren in 3 Tagen verschwunden.

Eines von den zahlreichen Anerkennungsschreiben:

Herr E. Kelch, H., schreibt: „Ich leide schon seit Jahren an Rheumatismus und Blasenleiden und konnte vor lauter Schmerzen kaum noch auftreten. Da ich mir schon öfter alle möglichen Mittel hatte kommen lassen, welche oft sehr teuer waren und rein gar nichts geholfen hatten, kaufte ich mir eine Packung Togal, denn ich sagte mir: wenn es nicht hilft, dann ist nicht viel verloren. Ähnliche Erfahrungen und noch überraschendere Erfolge erzielten viele andere, welche „Togal" nicht nur bei Rheumatismus, sondern auch bei Nervenleiden, Kopfschmerzen, Hexenschuss, Ischias, Schmerzen in den Gelenken, gebrauchten.

Das Resultat war so überraschend, dass ich es selbst kaum glauben konnte. Schon nach dem Gebrauch von 2 Tabletten konnte ich gehen u. am nächsten Morgen konnte ich wie seit langen Jahren frei und unbehindert auftreten. Heute am dritten Tage, fühle ich mich am ganzen Körper, trotz des miserablen Wetters, so wohl, dass es eine Freude ist. Ich kann daher Togal allen Leidensgefährten sehr warm empfehlen."

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. **Preis per Packung Fr. 5.—** Chem.-pharmaz. Laboratorium Uster (Zürich), Zentralstrasse 5.

Borax und Borax-Seife

ASPASIA A.-G. Winterthur

wirken keimlösend und erfrischend.
Zu beziehen durch unsere Dépots.
Borax Fr. —.70 p. Sch. Seife Fr. 1.— p. St.

ELCHINA

das nie versagende Nervennährmittel.

Elchina ist das Präparat, das im aufreibenden Existenzkampf die Nerven kräftigt, die Ausdauer und Widerstandskraft stählt, Erschlaffung, Uebermüdung und nervöse Ueberreizung verhindert und den Körper gesund erhält. I/6

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Nichts nimmt besser wie **KRISIT** jeden Fleck beim Putzen mit!

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Locarno Haushaltungsschule u. Pensionat von **Frau E. Egly-Steiner.** Prospekt und Referenzen. 446

Orselina Hotel-Pension Siebenmann

an idealer staubfreier Lage. Alle Südzimmer mit Loggia. Bestempfohlenes, komfortables Familienhotel. Prospekt durch **G. u. L. Siebenmann** (Schweizer)

200 m über Locarno. Drahtseilbahn 431

Lugano Töchterpensionat Cunier

Sprachen etc. Haushaltung Prospekte und Referenzen

Novaggio bei Lugano (Tessin) 432 **Hotel Pension Lema**

Idealer Ferienaufenthalt. Bestens empfohlen. Gute reichliche Küche. Pensionspreis (inkl. Zimmer) Fr. 6.50.

Kinderheim Pany 1250 Meter ü. M.

Prättigau **Chalet Lasaris** Graubünden

Für 10—12 schwächliche und erholungsbedürftige Kinder. Sorgfältige, individuelle Pflege und Fürsorge. Sommer- u. **Winterkuren.** Dipl. Krankenschwestern. Prospekte. Referenzen. 419

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen

Berner Oberland 1270 m. ü. M.

nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Kindergarten-Kurs

1. September bis 20. Dezember 1921.

Spitalackerschulhaus Bern.

Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Privat-Kochkurs in Heiden

von Frau Mock-Weiss. — Gegründet 1890.

Altbekannte Kochschule. Beginn neuer Kurse zur **Erlernung der gut bürgerlichen und feinern Küche** nebst Süsspeisen und Patisserie am **7. September** und **3. Okt.** Leicht fassliche Methode. Prospekte und Referenzen durch die Leiterin 439 **Frau Mock-Weiss, Heiden.**

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc. 306

Das ganze Jahr offen.

Illustr. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.**

Privat-Kinderheim „Sonnenschein"

Heiden (Appenzell) Höhenluftkurort ob Rorschach.

Halt!

Am 30. September 1921

ist die

Zweite grosse Ziehung

der Lotterie zugunsten der

Kranken-Kasse des Bezirks Zofingen

Haupttreffer: 206

Fr. 25,000.-

5000.-, 1000.- etc.

Alles in Bargeld

Pro Serie Treffer garantiert

Couverts à 2 Lose = Fr. 2.-
Serie à 10 Lose = Fr 10.-

Handels- u. Prämien-Obligationen-Bank A.-G.

Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstraße 7

Postcheck-Konto VII/766 310

Mode.

Bestellen Sie umgehend das neue schweizerische

Herbst- und Winter-„Helvetia"-Moden-Album

enthaltend ca. 400 Modelle für Mäntel, Kostüme, Kleider und Wäsche, für Erwachsene und Kinder.

Sämtliche Schnittmuster sind sofort lieferbar, unter Zusicherung tadellosen Sitzes. Glänzende, uns freiwillig gesandte Zeugnisse für den guten Schnitt stehen zur gefl. Einsicht. 445

Preis des Albums (portofrei) Fr. 2.—

Zu beziehen durch den Verlag:

Schwestern Burch, Schnittmusterverlag **Luzern** Bruchstrasse 7

CITROVIN

ALS ESSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN

TUOR & STAUDENMANN · Schweizer. Citrovinfabrik Zofingen

Nebenverdienst durch Stricken!

Kauft eine

Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!

Schreibt heute noch an:

Edouard Dubied & Co.

Société Anonyme, **Neuchâtel**

Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

O. Ackermann-Grogg

Falknerstrasse 24 a, **Basel**

Spitzen -:- Filet

vorgezeichnete Handarbeit

in grösster Auswahl.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle

Spezialität: ***Brautausstattungen.***

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327

Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Telephon No. 23 Gegründet 1852 Muster umgehend.

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Stickereien für Wäsche

zu Fabrikationspreisen 391

Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht

Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau.**

F.C.W. **Schweizerische Spielsachen**

Spieldosen, Schnitzereien, Trachtenpuppen u. v. a. zum Mitnehmen oder zum Verschicken ins Ausland

Franz Carl Weber A.-G., Zürich

Bad Serneus

bei Klosters-Graubünden

1007 Meter über Meer.

Eröffnung 1. Juni.

Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.

Bade- und Trinkkuren

Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.

Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"

Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.

Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.

(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.

2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Unter dem Henkel eines jeden sturmsicheren "Mattamac" befindet sich diese Etiquette. Sie ist das Merkmal des echten sturmsicheren "Mattamac." Weisen Sie jeden Mantel ohne diese Etiquette zurück, denn es ist kein "Mattamac."

'Mattamac' Regenmäntel ohne Gürtel für Damen und Herren wiegen nur **550** *Gramm.*

'Mattamac' Regenmäntel mit Gürtel für Damen und Herren wiegen nur **600** *Gramm.*

Mit dem federleichten, sturmsicheren "Mattamac" ist Nasswerden ausgeschlossen.

Der "Mattamac" ist absolut wasserdicht. In seinem Äusseren ist er von dem gewöhnlichen Regenmantel nicht zu unterscheiden. Obwohl nur ein Drittel des Gewichts und halb so teuer wird er Sie bei jeder Witterung trocken halten. Da der "Mattamac" nicht nur wasserdicht ist, sondern auch gleichzeitig gegen Wind und Kälte schützt, kann er dabei auch als leichter Überzieher zum Kutschieren, Automobilfahren, u.s.w. verwendet werden.

Sturmsichere "Mattamac" Regenmäntel kommen aus dem West-End von London wo die besten Überzieher hergestellt werden. Sie haben bequeme Raglan Schultern, geräumige Ärmel, einen weiten Umfang, senkrechte Taschen und Riemen-Manschetten. Sie besitzen ein elegantes Aussehen und tragen sich bequem.

"Matta" Stoff, aus dem jeder echte sturmsichere "Mattamac" angefertigt ist, lässt sich äusserst eng zusammenrollen und ist, mit Bezug auf Gewicht, das leichteste Material unter den bekannten sturmsicheren Stoffen. Es ist zähe und dauerhaft und so wasserdicht, dass selbst windgepeitschter Regen dasselbe nicht durchdringen kann. Wird in fünf Farben hergestellt.

Ein "Mattamac" lässt sich so zusammenrollen.

Man kann ihn in die Rocktasche oder Handtasche stecken, wenn die Sonne scheint.

Diese drei Illustrationen sind Zeichnungen, welche nach wirklichen Photographien angefertigt sind, deshalb sind sie auch eine getreue Darstellung des federleichten, sturmsicheren "Mattamac," der sich bis auf's Taschenformat zusammenrollen lässt.

Damen-Mantel mit Gürtel, wie illustriert, Gewicht 600 Gramm; ohne Gürtel 550 Gramm.

Herren-Mantel, wie illustriert, Gewicht 550 Gramm; mit Gürtel 600 Gramm.

ENGLISCHES FABRIKAT. VERLANGEN SIE DANACH.

Wir werden Ihnen die "Mattamac"-Broschüre zusenden. Schreiben Sie uns gefälligst. Dieses Heftchen enthält Illustrationen von Regenmänteln mit und ohne Gürtel für Damen und Herren, und von den weiten und geräumigen Mänteln für Reiter.

"MATTAMAC" HEFTCHEN NEBST MUSTERN AUF VERLANGEN.

OCH Zürich. St. Gallen. Genf. Lausanne. Montreux. Neuchatel. Chaux - de - Fonds. St. Moritz.

Basel—**L. KOST & CO.** Yverdon—**MARTIN-MARQUIS.**

Alleinfabrikanten der sturmsicheren "Mattamac" Mäntel — PEARSON BROTHERS, 45, CONDUIT STREET, LONDON, ENGLAND.

Die "Mattamac" Schutzmarken sind in alle Ländern der Erde eingetragen.

(C713) (*Alle rechte vorbehalten.*)

Zu kaufen gesucht:

Von einer seriösen Witwe ein kleiner, s. reelles

Versand-Geschäft

Offerten mit Angaben betreffend Artikel und Preis unter Chiffre **O F 440 3** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge. Bescheidene Preise. 438

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Occasion.

Versende solange Vorrat gegen Nachnahme prächtiges 180 cm breites 4-8

Halbleinen

für Leintücher, zu Fr. 6.80 per Meter. Gefl. Muster verlangen.

W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Schönheit macht Glück

Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer

„Pasta Diva"

nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand diskret gegen Nachnahme

A. Glaesmann, Bollwerk 89, **Bern.** 397

Banern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Grenchen** (Kanton St. Gallen) 28

Feigen

mit ganz wenig Zucker, Ia. Konf. 9 Kg. Gitter für Konf. Fr. 5.50
5 Kg. Gitter f. Tafelfeigen „ 4.50
franko Nachnahme
Villa Schweizerhof Ascona (Tessin).

Persil wäscht von selbst!

Bleichsoda „Henco"

Substanzen zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Remos" erhält 1 Maß für 10 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wollerau.** 401

Hausfrauen!

Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die

„Hermes"

Saccharin-Tabletten

110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405

Ueberall erhältlich!

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Verkaufsstelle der Oligo-Schuhfabrik **Zürich 1** Kirchgasse 7

RAS. Beste Schuh-Crème

Geld-Quelle

für Vorwärts strebende, Vertreter, Erfinder, Hausierer. Auskunft erteilt **Heckel, Soulz,** Hte. Alsace. 46

Frau J. H. in G.:
Ich habe meine Kinder immer mit **PAIDOL** ernährt und meine besten Erfahrungen damit gemacht.

Tuchfabrik Wangen an der Aare

empfiehlt in sehr solider Ware und feiner Ausführung

Herren-, Damen- und Kinder-Kleiderstoffe sowie Strickwolle

Verlangen Sie unsere Muster durch Ihren — Schneider oder von uns direkt. — 435